

J. R. ANGELL and W. FITE. **Further Observations on the Monaural Localization of Sound.** *Psychol. Review* 8 (5), 449—458. 1901.

Die Verff. berichten über ähnliche Versuche, wie solche bereits früher von ihnen angestellt wurden, betreffend Schalllocalisation bei einohrigen Personen. Die vier Versuchspersonen hatten in verschiedenen Lebensaltern das Gehör auf dem einen Ohre eingebüßt. Die Verff. fanden, daß diejenigen, bei denen der Defect früh eintrat, besser localisiren konnten als diejenigen, die den Defect erst in vorgerücktem Alter erwarben, was der längeren Uebung zuzuschreiben ist. Die Verff. bestätigen ferner ihre frühere Beobachtung, daß zusammengesetzte Klänge leichter einohrig localisirt werden als einfache. Die Möglichkeit der Localisation wird daher von ihnen auf Eigentümlichkeiten der Klangfarbe zurückgeführt. Die wichtige theoretische Frage, was für einen Einfluß die Schallrichtung auf die Klangfarbe haben kann, wird jedoch nicht discutirt. Gelegentlich bemerken die Verff., daß unterbrochene Töne besser localisirt werden als kontinuierliche; daß z. B. kontinuierliche Stimmgabeltöne gar nicht localisirt werden konnten, während Localisation von Stimmgabeltönen zu einem gewissen Grade möglich war, „wenn das Hammergeräusch gehört wurde“. Dem Referenten scheint dies der Punkt zu sein, von dem aus das Problem gelöst werden könnte. Ob das Hammergeräusch gehört wird oder nicht, das dürfte freilich nicht viel ausmachen; wohl aber, ob der Ton vom ersten Entstehen an auf das Gehörorgan einwirken kann. Man könnte z. B. sich folgende Vorstellung machen: Wenn zur rechten Seite einer auf dem rechten Ohr tauben Person ein Ton hervorgebracht wird, so dürfte er mit dem linken Ohr zunächst vermittelt Kopfknochenleitung gehört werden, etwas später erst vermittelt der gewöhnlichen Leitung Meatus-Trommelfell-Gehörknöchelchen. Wenn der Ton von links kommt, wird er sofort auf dem gewöhnlichen Wege gehört. Viel weiter können wir hier freilich in einem Erklärungsversuch nicht gehen, solange wir nicht Genaueres über die wirklichen Vorgänge im Gehörorgan in beiden Fällen wissen.

MAX MEYER (Columbia, Missouri).

LE LEX. **Mesure et analyse de l'illusion de poids.** *Journal de Neurologie.* 20. Aug. 1900. 8 S.

Von zwei objectiv gleich schweren, an Umfang verschiedenen Körpern erscheint bekanntlich der kleinere als schwerer. Der Verf., Arzt in Antwerpen, hat 60 Personen daraufhin untersucht, wieviel Antheil an dieser Täuschung dem Gesichtssinne, wieviel dem Tastsinn zukomme. Ein Gummiball von 77 und einer von 39 mm Durchmesser waren dadurch gleich schwer zu machen, daß man Schrotkörner dem leichteren (durch ein Loch) einfügte oder dem schwereren entnahm. Auf diese beiden Arten wurde jeweils, vom objectiven Gleichgewichte her, das subjective bestimmt. Und zwar hatten die Versuchspersonen unter drei verschiedenen Be-

bei den einfachen Reactionen nicht. Daher muß ich an der oben gekennzeichneten Auffassung der beobachteten Zeitdifferenz festhalten, umsomehr als die Anschauung der Verff., von einer durchgängigen Verkürzung der Reactionszeiten durch das Interesse, in anderweitigen Erfahrungen keine Stütze findet.

(KRUEGER.)

dingungen zu urtheilen: 1. mit verbundenen Augen, den Ball mit einer möglichst grossen Fläche der Hand umspannend; 2. sehend, nicht berührend: der Ball liegt in einem Netze, das mit langer Schleife über den Daumen gehängt ist; 3. stehend und umfassend. — Die Täuschung war am grössten im 1., am geringsten im 2. Falle; von mittlerer Grösse dann, wenn 3. weder das Sehen noch das Berühren ausgeschlossen war. Wog der kleinere Ball constant 55 gr, so wurde der andere bezw. bei 125,22; 74,04; 108 gr als gleich schwer geschätzt. (Weitere Mittelwerthe und eine Rohtabelle im Original.) Der Verf. schliesst hieraus, dass die tactile Vorstellung des Umfanges „viel intensiver und genauer sei“ als die visuelle. — Den Ausschlag giebt wohl vielmehr, dass der Berührungseindruck in festeren Beziehungen steht, als die Gesichtswahrnehmung: einmal zu der erfahrungsmässig gewonnenen Durchschnittsvermuthung über das Verhältniss von Grösse und Gewicht; und dadurch zweitens zu dem motorischen Impulse beim Heben. — Lehrreich ist, dass 10 im wägenden Sortieren von Briefen und Zeitungen geübte Postbeamte der Illusion durchschnittlich in höherem Maasse unterlagen als die übrigen Beobachter. F. KRUEGER (Leipzig).

PAUL HARTENBERG. *Les timides et la timidité*. Paris, Alcan. 1901. 265 S.

Einen Beitrag zur wissenschaftlichen Psychologie will Verf. mit seiner Monographie über die Schüchternheit liefern und als wesentliches Kriterium wissenschaftlicher Psychologie betrachtet er es, dass die Bewusstseinserscheinungen in engste Beziehung zu physiologischen Vorgängen zunächst des Gehirns, dann aber auch des ganzen Organismus gebracht werden. Die Methode seiner Untersuchung besteht daher wesentlich zunächst in der „klinischen“ Beobachtung der Symptome, sodann in der Feststellung der psychischen Erscheinungsweise der in Rede stehenden Gemütsbewegung, wobei die Ergebnisse der eigenen Erfahrung mit den Aussagen anderer, besonders mit den in der Literatur bereits vorliegenden Zeugnissen und mit den Resultaten allgemeiner Umfragen verglichen werden. Auch die Ausdrucksmethode der experimentellen Psychologie findet, jedoch ohne wesentliches Ergebnis, Verwendung.

In der allgemeinen Theorie der Gemütsbewegungen schliesst sich HARTENBERG der JAMES-LANGE'schen Lehre an und obwohl er bei der Beschreibung der Schüchternheit als einer Bewusstseinserscheinung mehr als die Begründer der genannten Theorie auf die psychische Repräsentation des physiologischen Symptomencomplexes Werth legt, bleibt doch auch seine Darstellung von Unklarheiten nicht ganz frei. Wenn er etwa die „symptômes sensitifs“ von den „symptômes psychiques“ unterscheidet, ohne beide als irgendwie enger zusammengehörig der dritten Classe von Symptomen, zu denen die motorischen, vasomotorischen, respiratorischen, sekretorischen Affectäusserungen gerechnet werden, gegenüberzustellen, so fragen wir uns vergeblich nach dem Eintheilungsgrund dieser Classification. Und wenn er sich gegen die Ansicht wendet, wonach ein einziges oder einige Symptome die Ursache der anderen sind, so scheint seine Auffassung für das Verhältniss der „symptômes sensitifs“ zu den motorischen, vasomotorischen, kurz zu den nicht auf das Nervensystem beschränkten somatischen Vorgängen unter keinen Umständen zuzutreffen. Wenn er z. B.